

# Nie wieder Nikolaus

## Eine Weihnachtszeitgroteske

von Elisabeth Strasser

Die Straße war lang. Klaus Penz ging die lange Straße entlang, einen braunen Sack über die Schulter gehängt, der sehr schwer aussah.

Es war Sonntagabend, der 5. Dezember. Auf Klaus Penz' Brust hing etwas, das aussah, als hätte er nach dem Abendessen vergessen, die Serviette abzunehmen. In der Hand schwang er etwas Dünnes, Langes hin und her. Ein Regenschirm? Nein, es war viel länger und dünner. Ein Spazierstock? Aber er stützte sich nicht darauf. Das Ding, jetzt war es genauer auszumachen, war ein langer Stab, an einer Seite zu einer Schnecke gedreht. Seltsam. Klaus Penz, der übrigens einen roten Umhang trug, murmelte etwas vor sich hin.

Die Straße war fast leer, nur auf der anderen Seite gingen ein paar Leute mit einem Hund spazieren, die ihn aber nicht beachteten.

Die Straße, die Klaus Penz vor sich hatte, war also lang. Und die Liste der Adressen, die er in der Tasche seines Umhanges hatte, war ebenfalls sehr lang. Der Nachmittag, den er hinter sich hatte, war lang gewesen und der Abend würde noch länger werden. Er musste sich dringend stärken, dachte er, bevor es richtig los ging.

An der Straße lagen drei Kneipen und zwei Kaffeehäuser, ein Chinarestaurant, eine Pizzeria und ein Kebab-Stand, an dem es auch heiße Maroni gab.

Sein Blick fiel auf eine erleuchtete Tür, er schaute auf die Uhr, es war erst halb fünf. Er hatte noch Zeit, ging durch die Tür hinein in ein warmes Lokal.

Natürlich starrten ihn alle an, in seinem Aufzug. Ein paar lachten sogar. Er versuchte, sie nicht zu beachten, setzte sich und wartete auf die Kellnerin, die auf dem Kopf zwei gebogene Hörner hatte, die abwechselnd rot aufleuchteten. Die Kellnerin war eigentlich eine Aushilfskellnerin, weil schon in Pension. Aber sie machte das gern, legte das Geld, das sie dabei verdiente, auf einem Sparbuch an, das den Enkelkindern gehörte. Ihre Nichte war die Wirtin und der Mann der Wirtin, der nur im Nebenberuf Wirt war, sonst Buchhalter, hatte der Aushilfskellnerin und Schwiegermutter die Hörner aufgesetzt, damit die Gäste was zum Lachen hätten heute, weil schließlich der Krampustag war.

Die Kinder der Wirtin starrten Klaus Penz an. „Wer ist denn das? Der sieht aber komisch aus.“ Martin war vier. Bernhard war schon sieben und wusste die Antwort: „Das soll der Nikolaus sein. Aber der hat ja nicht einmal eine Mütze auf.“ Klaus Penz hatte natürlich eine richtige Bischofsmütze dabei, aber die war noch im Sack. Martin starrte diesen komischen Nikolaus noch immer an. Seine Mutter erklärte ihm: „Das ist natürlich ein nachgemachter Nikolaus. Zu euch kommt der echte. Wenn ihr brav seid.“

Der nachgemachte Nikolaus bestellte ein großes Bier. Der nachgemachte Krampus, also Tante Rosi, die Aushilfskellnerin, brachte es ihm. Tante Rosi war eine lebenskundige Frau. So etwas wird man, wenn man Kellnerin war und sogar in der Pension noch Aushilfskellnerin ist. Sie bot dem Nikolaus ein Pfefferminzzuckerl an, „damit die Kinder dann das Bier nicht riechen“, sagte sie. Der Nikolaus dankte ihr, bezahlte sein Bier und ging.

Nach einer oder zwei Minuten kam er zurück. Er hatte seinen Sack unter dem Tisch vergessen und kam ihn holen. Alle lachten. Nur Bernhard schüttelte den Kopf.

Klaus Penz lutschte das Pfefferminzzuckerl. An einer Straßenecke blieb er stehen und holte die Liste heraus. Die erste Adresse war nach der nächsten Kreuzung.

Zwei kleine Türkenmädchen kamen Hand in Hand auf ihn zu, blieben stehen, starrten ihn an und kicherten. Er schwang den Sack von der Schulter, holte die Mütze heraus und setzte sie auf. Mit dramatischer Geste noch ein Griff in den Sack, zwei kleine Schokoladenikoläuse wurden mit verstellter tiefer Stimme dargeboten. „Weil ihr so schön brav wart.“ Die Mädchen aber hatten gelernt, dass man von Fremden nichts annehmen dürfe und liefen weg.

Der erste Besuch war nicht besonders schlimm. Die Kinder, wohlgezogen, hatten sogar ein Gedicht zum Empfang des Nikolauses aufgesagt.

Der nächste Besuch aber war schlimm. Die kleine Christine, der der Besuch vor allem galt, hatte nämlich einen großen Bruder. Der große Bruder hieß Markus und ging in die Schule von Klaus Penz.

Als nämlich Klaus Penz seinen Auftritt hatte, flüsterte Markus seiner kleinen Schwester ins Ohr, laut genug, sodass es alle hörten: „Das ist der Penz!“ Und ein Gelächter begann, das die Eltern nicht zähmen konnten oder wollten, in das sie sogar selbst verfielen. – „Der Penz“ schien in dieser Familie etwas zu sein, über das man lachte.

Nach diesem Schock brauchte er eine Stärkung. Er nahm die Mütze ab, faltete sie zusammen und schob sie unter den Arm. Nach diesem großen Bier bot ihm niemand ein Pfefferminzzuckerl an. Aber seine Stimmung hob sich wieder. Er strich zwei Adressen auf der Liste durch. Es blieben noch dreizehn. Also, auf geht's.

An einer Straßenecke hörte er Stimmen: „Der Penz, der Penz, der Penz pisst auf die Grenz!“ Er hatte den Spruch in der Schule schon oft gehört und auf Klosettüren gelesen und fragte sich immer noch, welche „Grenz“ gemeint war.

Sein Schwager hatte ihn ja immer gewarnt: „Das ist nicht das Richtige für dich. Das macht dich doch nur fertig. Du solltest dich um eine Stelle auf dem Land bewerben. In der Stadt gehen doch nur noch die in die Hauptschule, die völlig drunten sind.“ Der Schwager hatte leicht reden. Es war schon schwer genug gewesen, diese Stelle zu bekommen und behalten zu können. Natürlich machte

es ihn fertig. Jede Autorität wurde heute untergraben. Und die eines Religionslehrers in einer Hauptschule sowieso. Wirklich? Sein Freund Hans wurde nicht verspottet. Er unterrichtete Mathematik und Turnen. Er wurde nicht nur nicht verspottet, er wurde geradezu verehrt. Auf die Burschen machte sein athletischer Körper Eindruck und die Mädchen waren sowieso alle in ihn verknallt. Hans war eine Autorität. Und Klaus Penz war nur ein nachgemachter Nikolaus.

Warum hatte er sich denn überhaupt darauf eingelassen? Er konnte nicht nein sagen. Das war das Problem. „Nur eine Straße am Sonntag“, hatte der Stadtteilpfarrer gebettelt, und: „Nur im Kindergarten am Montag.“ Er hatte erst einen winzigen Bruchteil des Vorhabens hinter sich. Und ob er morgen den Kindergarten durchstehen würde, war äußerst fraglich. Er konnte ja absagen. Er stellte sich vor, wie die Kindergartentante sagen würde: „Der Nikolaus ist leider krank geworden“ und lachte lauthals. Dieses Lachen war so kräftigend wie das Bier, und er stand die folgenden drei Besuche ganz gut durch. – Noch zehn also.

Es war halb sieben. Aus dem Chinarestaurant drang ein ekeliger Geruch nach altem Fett. Er wollte vorbeigehen, ging vorbei, schnell, drehte um, kehrte ein, bestellte ein großes Bier. Erst als er ausgetrunken hatte, merkte er, dass ihm dieses Bier gar nicht geschmeckt hatte. Gab es chinesisches Bier? Oder schenkten sie irgendwelches heimisches von minderer Qualität aus? Jedenfalls merkte er beim Hinausgehen, dass dieses Bier das eine zu viel war. Er suchte das Café auf der anderen Straßenseite auf und bestellte einen Mokka. Diesmal hatte er die Mütze gar nicht erst abgenommen. Es gab Aufsehen. Der Nikolaus ist da! Er schenkte der Kellnerin, die diesmal gewiss keine Großtante war, einen Schokoladekrampus. Sie lachte blitzend. Er ging auf die Toilette und richtete vor dem Spiegel die Mütze zurecht.

Der Mokka und das blitzende Lächeln der Kellnerin waren kräftigend gewesen. Er stand wieder zwei Besuche durch. Noch acht also.

Vor dem Haus, in dem er gerade Kinderaugen zum Leuchten gebracht hatte, blieb er stehen und schnäuzte sich. „He, Niko-Klaus.“ Diese Stimme kannte er. Hans. Mit Eva. Eingehakt mit Eva. Auf einem Abendbummel. Er schenkte Eva einen Schokoladenikolaus. Hans bekam einen Krampus. „Wie habt ihr mich erkannt?“ fragte Klaus Penz. Hans lächelte bloß. Eva überschlug sich fast vor Lachen. „Komm mit“, sagte Hans, „du brauchst gewiss eine Stärkung auf dem langen Weg vom Himmel durch Eis und Finsternis zu den Abgründen menschlicher Behausungen.“ Klaus Penz konnte nicht nein sagen und ging mit, trank zwei Biere mit Hans und Eva und schlug das Angebot der beiden aus, ihn als Krampusse zu begleiten. (Eva und Hans hatten nämlich vom letzten Fasching zwei Teufelskostüme zu Hause und wären sich schnell umziehen gegangen.) „Nein, das ist päda ... pädagogisch – pädagogisch nicht richtig. Der Nikolaus ist heute ohne Krampulaus – ohne Krampus gefragt. Wisst ihr das nicht? Keine Schrecken für die Kinder, Schrecken gibt es sonst genug im Fernsehen und so und in der Wirklichkeit.“

Im Vorzimmerspiegel der Adresse Nummer acht sah Klaus Penz, warum ihn die junge Mutter beim Öffnen der Tür so seltsam angeschaut hatte. Der Bart saß genauso schief wie die Mütze. Er stolperte über die Schwelle der Wohnzimmer-tür, versuchte Halt zu finden und riss dabei den Adventkranz zu Boden. Die rote Kerze brannte noch, als sie über den Teppichboden kugelte. Der geistesbewehrte Familienvater, Vorsitzender des Pfarrgemeinderates, trat sie aus. Seine Kleinkinder waren furchtsam in eine Ecke geflüchtet. Endlich hatte der Nikolaus festen Stand und seine Stimme wiedergefunden und sagte: „Hoho, ich komme von Nacht und Wind zu dem lieben Kind auf Heu und Stroh und mach es froh mit Singen und Jubilieren, wollt ihr den Schokolaus probieren, der von den Englein süß kommt direkt aus dem Paradies? Wollt ihr der Kerzen Licht ausblasen, die ihr flüchtet wie die Hasen, aus Angst vor mir, dem Nikolaus, der ich doch nur bin der Penz Klaus, der Klaus Penz, der pisst auf die Grenz‘? Doch fragt mich nicht, ihr Kindlein süß, denn es ist ungewiss, von welcher Grenz‘ er kommt, der Penz.“

Nach längerem Anstarren aus vier nicht freudeleuchtenden Augenpaaren fasste der Pfarrgemeinderatsvorsitzende den Nikolaus am Arm und zog ihn samt Sack, Mütze und Stab aus dem Zimmer. „Das wird ein Nachspiel haben, Penz.“

„Bin ich froh, bin ich froh, bin nicht mehr der Nikolo ...“ sang der nachgemachte Nikolaus die Treppen hinab. Die Mütze hatte er unterwegs verloren. Den Stab steckte er in einen Blumentopf neben dem Eingang. Den Bart hängte er über eine Mülltonne und den Umhang über einen Fahrkartenautomaten. Jetzt war er frei. Die sieben übrigen Besuche waren ihm erlassen, er war sozusagen suspendiert. Es würde ein Nachspiel haben, gewiss. Das Nachspiel nämlich, dass er sicher nie mehr nicht nein sagen würde können müssen, weil ihn niemals mehr jemand dazu auffordern würde, den Nikolaus nachzumachen.

Jetzt ging er nach Hause. Bevor er sich schlafen legte, spülte er den Geschmack des langen Nachmittages mit eine kräftigen Schluck Whisky weg. Er schlief ein und schlief lange. Und er träumte. Er träumte vom echten Nikolaus, der nachts durch lange Straßen geht und den Kindern Gutes vor die Tür legt, den Krampus fest im Griff, den er nur loslässt, damit er böse Kinder verprügelt, die ihrem Religionslehrer blöde Reime nachrufen. Er träumte von einer Zeit, in der Weihnachten noch bedeutete, dass das Licht stärker ist als die Finsternis, dass Grenzen nur zum Überschreiten da sind, nur dazu, den Mut und die Phantasie herauszufordern. Er träumte davon, dass man mit gutem Willen und natürlicher Autorität auch in den verstocktesten Halbwüchsigen Vernunft und Verantwortungsgefühl wecken konnte ... Kurz, er träumte von einer Zeit, in der er noch Träume hatte.

Erstmals veröffentlicht in: „Wunderbare Weihnachtswelt“ hg. vom Literarischen Atrium, Husum (2007) in leicht geänderter und gekürzter Fassung.  
Hier die Originalversion.